



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Gräfin Susanna : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so beachtenswert erschienen, daß er sie in seinen „Vermischten Nachrichten von Künstlern“ ausdrücklich erwähnt. Daß Grochwitz zu den Lieblingschöpfungen der Gräfin Brühl gehörte, entnehmen wir der oben angeführten Briefstelle. Obwohl nun der König selbst in Grochwitz für vier Tage Quartier nahm, überließ er doch dieses Schloß samt dem Gutshofe und dem Rittergute Rahnisdorf seinen Soldaten zu schonungsloser Plünderung. Die Scheunen wurden geleert, das Vieh geschlachtet, Möbel, Bilder Betten, Silberzeug, Porzellan — kurz alles, was irgendwie Geldes wert war, wurde unter den Augen des Königs im Hofe zusammengesleppt und dort ein regelrechter Markt eröffnet. Das Beste kauften die preussischen Offiziere, die von Grochwitz aus ganze Wagen nach Brandenburg schickten, ihre heimischen Edelfitze mit dieser Beute zu schmücken; die geringern Sachen wurden an Herzberger Bürger und an die Bauern der umliegenden Dörfer verschleudert. Als dann der König am 24. Oktober früh in der Richtung auf Torgau abmarschiert war, wurden auch noch die von ihm bewohnt gewesenen Zimmer von seinem Gardebataillon ausgeplündert und sämtliche Fensterscheiben mit Steinen eingeworfen; ein Jahr später, am 7. September 1758, wurde das Schloß auch noch von preussischen Soldaten angezündet. Diese Tatsachen sind uns nicht nur durch das von Brühl inspirierte „Schreiben eines aus Teutschland zurückkommenden Russischen Reisenden usw.“ (in der „Teutschen Kriegs=Canzley auf das Jahr 1758,“ III. Band, XV. Teil, Nummer 113, Seite 958 bis 976) verbürgt, sondern auch durch zeitgenössische Herzberger Aufzeichnungen sowie durch den Bericht einer Frau aus Altherzberg, die Augenzeugin des Brandes gewesen ist, und endlich durch ein noch heute in Grochwitz vorhandnes, vom Gerichtsverwalter aufgenommenes Protokoll vom 26. Oktober 1757, das den dem Schlosse zugefügten Schaden, abgesehen von dem spätern Brande und dem Verluste des Viehes und der Vorräte, mit 34503 Talern ansetzt.

(Schluß folgt)



Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)

4



Als der Henker, wie sie sich in meinen Gedanken festsetzt, rief Anthony ungeduldig. Ich bin doch weiß Gott nicht in meine vier Pfähle zurückgekehrt, damit mich der bloße Anblick eines Frauenzimmers wie bejessen macht!

Es muß am Wetter liegen, beschloß er dann, nachdem er sich den Fall noch einen Augenblick überlegt hatte. Zwar, ich gehe jede Wette ein, daß es nichts ist, als dieses dumme, sentimentale, verschlafende Juniwetter.

Er saß in einer schattigen Ecke seines Gartens, wo Bienen summten, und die Luft mit dem Duft unzähliger Rosen erfüllt war. Ab und zu huschte ein Sonnenstrahl durch das Blätterdach und spielte auf einem bunten Durcheinander von Rittersporn und Schwertlilien, von Stiefmütterchen und roten Geranien, von Tulpen, die herausfordernd prächtig in satten Grün und Rot prangten, und auf weißen, gelben und roten Rosen. Aus dem Park erklangen die Stimmen der Vögel in allen Tonarten und erfüllten die Luft mit jubelndem Gesang.

Anthony saß vor einem Schreispult und suchte sich der Abfassung von Briefen

zu befeißigen, aber aller Augenblicke legte er die Feder aus der Hand und dachte über das kleine Erlebnis nach, das ihm der Vormittag gebracht hatte.

Als er aus dem Dorf nach Hause zurückkehrte, waren in einem Jagdwagen zwei Damen an ihm vorbeigefahren, von denen die eine, die jüngere, kutschierte. Ein Groom hatte hintenaufgesessen.

Das Ganze war in zehn Sekunden vorbeigewesen und hatte zuerst gar keinen besondern Eindruck auf ihn gemacht. In Gedanken versunken und von Haus aus wenig neugierig, wie er war, hatte er ihnen nur einen flüchtigen Blick geschenkt.

Aber nach und nach — als ob die Rezhaut seines Auges gleich einer photographischen Platte wirkte — entwickelte sich das flüchtige Bild immer deutlicher und stärker vor seinem innern Auge und erschien beharrlich wieder, wenn er es verjagt zu haben glaubte. So kam ihm nach und nach zum Bewußtsein, daß die einen etwas ausländischen Eindruck machende junge Dame hübsch, ja sogar interessant aussah, und daß in ihren Zügen eine ausgesprochne Persönlichkeit lag: sie schien klug, humorvoll und lebhaft zu sein. Auch hatte sie eine schöne Gestalt: groß und schlank und doch nicht mager; ihre Haltung war aufrecht und doch anmutig, kräftig und widerstandsfähig und doch biegsam. Ja, sogar über ihr enganliegendes, graues Kleid, die grauen Kutschierhandschuhe und den großen, schwarzen Hut auf dem tief schwarzen Haar wagte er sein Urteil abzugeben, das er dahin zusammenfaßte, daß der Anzug stilvoll sei und eine Engländerin sich niemals so geschmackvoll kleiden könnte. Also mußte sie eine Ausländerin sein, und er dachte bei sich: Ich wollte, es wäre Signora Torrebianca — da man diese nun doch einmal kennen lernen muß! Sie sieht aus, als hätte sie etwas nicht ganz Alltägliches in sich.

Und das wolle nicht wenig sagen, beschloß er nach einiger Überlegung, denn solche Erscheinungen sind in unsrer langweiltigen, altfränkischen Gesellschaft leider Gottes selten genug geworden.

Damit entließ er die Dame aus seinem Gedankenkreis, aber im Handumdrehn stand sie wieder da, und diesmal war ihr erneutes Auftauchen von einem seltsam wohligen Gefühl begleitet; es war ihm zumute, als habe er irgend etwas sehr Angenehmes erlebt.

Nach und nach entdeckte er auch, daß das Gesicht der durchgeistigten Erscheinung in Grau nicht nur hübsch und interessant war, sondern daß auch ein ernstester tatkräftiger Zug darin lag und ein gewisses Etwas, das eine feurige Seele verrät. Und aus ihrem Blick sprach Seele, die echte, unverfälschte weibliche Seele, und das ist eine Seltenheit bei hübschen Frauen, wenigstens in England. Ja, die Frau im Dog-cart war eine schöne Frau, aber sie war auch ein Weib, ein echtes Weib, die Ergänzung des Mannes. Ihre Augen waren Augen, die man sich lachend, spottend, mahnend, abweisend und verachtend denken konnte, Augen, die einen durch und durch zu schauen vermochten, aber man konnte sich diese Augen auch in himmlischer Güte und Weichheit, in weiblicher Nachgiebigkeit und liebevollem Vertrauen erglänzend vorstellen.

Der melancholische junge Gutsherr von Graford pflegte nicht schnell Feuer zu fangen, aber als nun ihr Gesicht etwa zum zwanzigstenmal an diesem sonnigen Nachmittage vor ihm aufstieg, da rief er: Bei Gott, sie hat nicht ihresgleichen! Noch nie habe ich ein solches Weib gesehen! Wenn sie wirklich Signora Torrebianca ist —

Hier unterbrach er sich.

Natürlich ist dies nicht, sagte er niedergeschlagen; ein solches Glück wäre ja undenkbar.

Und doch, überlegte er weiter, wer sollte es denn sonst sein? Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß sich zugleich zwei ausländische junge Damen in diesem abgelegnen Erdenwinkel aufhalten! Aber wenn sie es wirklich ist?

Nun wurde er von einer Aufregung befallen, die er sich selbst nicht zugetraut hätte, und die ihn erschreckte.

Ich bin doch wahrhaftig kein achtzehnjähriger Junge mehr! Ich darf entschieden gar nicht mehr an sie denken!

Aber dieser Versuch mißlang völlig. Zwei Minuten später dachte er ernstlicher an sie als zuvor, und die sonderbare Aufregung, die sich seines von ihm seit Jahren für unverwundbar gehaltenen Herzens schon vorhin bemächtigt hatte, zeigte sich aufs neue.

Wenn sie wirklich Signora Torrebianca ist, seufzte er sehnsüchtig, so werde ich sie am Sonntag besuchen.

Das Summen der Bienen, der Gesang der Vögel, der Duft der Blumen, mit dem die linde Luft geschwängert war: sie alle schienen sich mit dem Gedanken an sie zu verschmelzen und ihn nur noch reizvoller, noch süßer zu machen.

Endlich fuhr er ärgerlich auf.

Bah! rief er, es ist das Wetter! Dieses alberne, liebebrannte Wetter!

Und darauf verfügte er sich mit seinen Schreibmaterialien in den Billardsaal, ein nach Norden liegendes Gemach, dessen Fenster auf den großen, schattigen Hof gingen, und dessen Luft nur von dem geisterhaften Duft gestrigen Tabakrauchs erfüllt war.

Aber diese Veränderung schien keinen wesentlichen Erfolg zu haben, denn nach wenig Minuten rief er wieder: Bah! Ihre verwünschten Augen sinds! Diese lachenden, forschenden, verheißenden Augen!

Heiß mich reden, und ich entzücke dein Ohr! erklang aus der Ferne Adrians Stimme, die unter fortwährender Wiederholung dieses lebenswürdigen, nach einer improvisierten Melodie gesungnen Anerbietens immer näher kam, bis die Tür aufging, und der Sänger auf der Schwelle stand.

Heiß mich reden, und ich entzücke dein O—O—Ohr! versicherte er nochmals energisch und verstummte, als er Anthony erblickte.

Dieser schien ganz ins Briefschreiben vertieft zu sein.

Hm! Hm! räusperte sich Adrian nach einer Weile.

Aber Anthony sah nicht auf.

Na, an diesem unwahrscheinlichsten aller Orte! sagte Adrian verwundert.

Anthony's Feder flog über das Papier.

Eine erstaunliche Fähigkeit zu geistiger Konzentration! sagte Adrian im Ton wissenschaftlicher Betrachtung.

Nun? Was? fragte Anthony schließlich zerstreut, ohne aufzusehen.

Ich habe weit und breit nach dir gesucht, sagte Adrian.

Nun? Was? wiederholte Anthony, weiter schreibend.

Nun riß Adrian die Geduld.

Nun? Was? Ich will dich benunwasen, drohte er, die Faust schüttelnd. Komm! Laß diese langweilige Briefschreiberei. Wissen Sie, wo Ihr Gebieter ist? frage ich Wickersmith. — Ja, wenn Sie gütigst entschuldigen wollen, sagt Wickersmith, ich glaube, ich habe ihn nach dem Billardsaal gehen sehen. — Blech, sage ich. Eine optische Täuschung, mein guter Wick. So was tut kein Christenmensch. In dieser düstern Höhle sitzen an einem solchen gottgesegneten Tage! — Doch nun erkenne die siegende Macht der Wahrheit, fuhr er belehrend fort, und sieh, wie der Zweifler vor ihr zunichte wird. Auf gut Glück lenkte ich meine Schritte nach dem Billardsaal — und hier bist du!

Wegen des Wetters, erklärte Anthony, der schließlich seinen Brief beiseite geschoben hatte; ich war im Garten, aber ich konnte das Wetter nicht vertragen.

Das Wetter? fragte Adrian verwundert. Du konntest das Wetter nicht vertragen? Mein armes Lamm, was für eine zarte Konstitution es hat. Er konnte das Wetter nicht vertragen! Mit zum Himmel gerichteten Augen schüttelte er mitleidvoll den Kopf.

Dann verfiel er aus seinem spöttischen Ton plötzlich in den einer lustigen Ahsapodie.

Das Wetter? Schäme dich! Ich dulde kein Wort gegen das Wetter! Das Wetter? Noch nie hat es solches Wetter gegeben! Das Wetter? Ach, daß ich Menschen- und Engelszungen hätte, es zu lobpreisen! Das Wetter ist eitel Zucker und Gewürz, Weihrauch und Myrrhen, Milch und Honig und alles, was süß und lecker ist! Der Himmel gleicht einer umgekehrten Schüssel aus königsblauem Sevresporzellan, auf der appetitliche kleine Wolken von Schlagsahne schwimmen. In der Luft flimmert Gold wie im Danziger Goldwasser, und wenn wir hinlänglich feine Destillationsapparate hätten, könnten wir aus ihr den Nektar der armen toten Griechengötter gewinnen. Die Erde duftet so aromatisch wie eine mit Gewürznelke gespickte Orange; ich finde gar keine Worte, dir zu sagen, nach was für köstlichen Dingen sie riecht. Die See liegt da wie ein großes Stück gewässerter Seide, so blau wie meine blauen Augen. Und die Vögel, die Rotkehlchen und die Drosseln, die Amseln und die Meisen, die Finken und die kleinen Zaunkönige — sie alle kennen den Wert des Schweigens und häufen es an wie Geizhähle ihre Schätze, aber wie Verschwender schleudern sie ihre Töne hinaus in die Luft, und noch nie haben Menschenohren ein entzückenderes, lieblicheres Durcheinander von Stimmen gehört: wahre Kaskaden von Perlen und Rubinen, Smaragden, Diamanten und Saphiren. Das Wetter, sagt Anthony Raubhein! Er kann das Wetter nicht vertragen! Und das Wetter ist geradezu vollkommen — ein vollkommenes Kunstwerk — so vollkommen wie eines meiner Madrigale. Einfach absolut vollkommen!

Es scheint ja so, bemerkte Anthony düster, aber nach dem Schein soll man nicht richten. Es kann ja seine Reize haben für Wollüstlinge wie dich, aber ich als Engländer hege gerechtfertigtes Mißtrauen gegen alles, was so ganz und gar unenglisch ist.

Apropos unenglisch, sagte Adrian; fällt mir ein, daß ich ein ernstes Wort mit dir zu reden habe.

Anthony zog ein schiefes Gesicht.

Ach, seufzte er, bist du von einem deiner seltenen Anfälle von Ernsthaftigkeit heimgesucht worden!

Es handelt sich um den Besuch bei Signora Torrebianca.

O weh! stöhnte Anthony und fingierte mit erstaunlicher Geistesgegenwart eine möglichst schlechte Laune, obgleich ihm das Herz in der Brust hüpfte vor Freude.

Du, hör mal, sagte Adrian gebieterisch, sei so gut und stecke diese blaßierte Müdigkeit auf und höre mir zu. Ich nehme nicht an, daß du beabsichtigt, durchaus unhöflich zu sein. — Und da diese Damen neu angekommen, deine nächsten Nachbarn und außerdem deine Mieter sind, so wirst du einsehen, daß es nicht nur ein plumper Verstoß gegen die gute Sitte, sondern eine direkte Ungezogenheit wäre, wenn du ihnen keinen Besuch machtest. Da überdies eine am Sonntagmorgen als dein Gast in dein Haus kommen wird, um die Messe zu hören, so werde ich dir nicht erst sagen müssen, daß du ihnen de rignour vorher einen Besuch abstaten mußt.

Hoch aufgerichtet stand er da und zog seine braunroten Brauen in die Höhe, so erhaben, als ob er de par le roi spräche und jeden Widerspenstigen sofort zur Rechenschaft ziehen wolle.

Aber auch Anthony verstand sich darauf, die Brauen hochzuziehn.

Sie kommt als mein Gast? Nicht übel! rief er. Was habe denn ich mit ihrem Kommen zu tun? Wenn jeder Fremde, dem du gestattest, der Messe in der Kapelle anzuwohnen, dadurch ein Gast und gar mein Gast werden sollte, hätte ich alle Hände voll. Wenn sie überhaupt ein „Gast“ ist, so ist sie der deine und nicht der meine. Du hast diese Lage der Dinge herbeigeführt — nun sei so gut und versuche nicht, die Last mir aufzubürden.

Adrian warf sein Haupt in den Nacken und sprach von noch höherer Höhe herab als zuvor.

Ich denke, du bist der Herr des Hauses?

Dem Namen nach, unterschied Anthony, denn schon seit Jahren habe ich all meine Macht in die rosigen, dicken Hände meines Majordomo niedergelegt.

Dabei verneigte er sich leicht.

Ich verschmähe es, auf deine Wortfucherei mit dem Gast näher einzugehen, fuhr Adrian fort, ohne diesen Einwand zu beachten. La Nobil Donna Susanna Torrebianca ist ein Gast, und in deiner Eigenschaft als Hausherr trittst du bei deiner Rückkehr ex officio als Wirt an meine Stelle.

Ex officio? wiederholte Anthony nachdenklich. Es ist längst nicht mehr Mode, Fremdwörter im alltäglichen Gespräch zu gebrauchen.

Und deshalb, sagte Adrian, seine Erklärung zu Ende führend, mußt du, falls du nicht als ein ausgesprochener Bär, Kaffer, Flegel und Mistbauer erscheinen willst, ohne Verzug einen Besuch in Craford New Castle machen. Da ich nun gerade jetzt besonders aufgelegt dazu bin und das Gefühl habe, ich werde mich in ungewöhnlich günstigem Lichte zeigen, so stelle ich den Antrag, daß wir sofort hingehn.

Anthony erhob sich und rechte schläfrig die Arme.

Na, in Gottes Namen, sagte er, da dein gutes Herz nun einmal daran hängt, so sei's. Du weißt ja, wenn Grübchenfink dringlich wird, kann ich nicht widerstehn.

Er unterdrückte ein Gähnen.

Adrian strahlte vor Siegesfreude.

Alles in allem genommen, bist du doch ein gutes Kind, und deshalb sollst du auch Eingemachtes zu deinem Tee bekommen, sagte er.

Anthony beglückwünschte sich innerlich: Den habe ich gehörig eingeseift.

Sein Herz schlug höher, als sie durch den herrlichen Park dahinwanderten.

Wie konnte ich nur einen Augenblick bis Sonntag warten wollen, dachte er.

Sonntag, der Tag nach übermorgen, schien ihm in nebelgrauer Ferne zu liegen.

Adrian schritt neben ihm einher und sumnte vergnügt vor sich hin.

Du scheinst ja recht fidel zu sein, bemerkte Anthony.

Ich dachte über deinen Rat nach, erwiderte Adrian.

Über meinen Rat — —?

Ja — du rietest mir, ich solle sie heiraten.

Anthony starre ihn verwundert an.

Was? rief er.

Ja, sagte Adrian holdselig lächelnd, und ich bin der Ansicht, daß es ein sehr guter Rat ist, und deshalb werde ich ihr auch meine Huldbigung darbringen.

Du? Mensch, bist du von Sinnen? fragte Anthony aufgeregt.

Du brauchst gar nicht so heftig zu werden: es ist deine eigne Idee.

Ich habe geschertzt! Ich habe mich lustig über dich gemacht! Sie heiraten? Sie würde dich keines Blickes würdigen, erklärte Anthony verächtlich.

Und warum nicht, wenn ich bitten darf? erkundigte sich Adrian von oben herab.

Du bist . . . du bist zu jung, lautete die Antwort.

Zu jung? gab Adrian mit mildem Ernst zurück, ich bin dreißig Jahre alt!

Neununddreißig bist du, aber trotzdem wirst du nie dreißig, auch wenn du schon längst vierzig bist. Du verkörperst die ewige Jugend.

Ich gebe zu, erklärte Adrian überlegen, daß ich in der Tat kein altes, blaßes Menschenkind bin wie — nun wie jemand, den ich nicht nennen will. Es gibt allerlei Arten von Früchten: grobkörnige, saure, die vertrocknen und doch nie reifen, und andre, die immer rosiger, runder, süßer und saftiger werden, je länger sie am Baume hängen.

Dabei warf er sich stolz in die Brust.

Merke wohl, ich nenne keine Namen, denn ich bin eine Seele von Zartgefühl und Zurückhaltung, von Bescheidenheit und Güte, und deshalb nenne ich keine Namen. Was mich selbst betrifft, so gebe ich zu, daß ich jung bin: die Lieblinge der Götter bleiben ewig jung. Trotzdem bin ich alt genug, frisch und impulsiv fühlen zu können. Ich bin alt genug, den roten, herben Pessimismus der Er-

fahrung hinter mich werfen zu können. Ich bin alt genug, meine Enttäuschungen überlebt zu haben. Ich bin alt genug, zu wissen, daß alle guten Sachen im Leben gut sind, und zu begreifen, daß die Rosenknospen im Garten blühen, um gepflückt zu werden. Und so dumm bin ich nicht, daß ich mir versage, sie zu pflücken. Jawohl, ich beabsichtige, Donna Torrebianca zum Gegenstand meiner ehrfurchtsvollen Huldigung zu machen.

Spöttisch musterte ihn Anthony von Kopf bis zu Füßen.

Ach, über die Abgeschmacktheit des Menschen! höhnte er. Du bist rothaarig und viel — viel zu fett!

Ich bitte um Vergebung, sagte Adrian würdevoll. Mein Haar ist rotbraun, mit Gold vermischt — eine sehr moderne und elegante Farbe. Seiner hübschen, natürlichen Neigung, sich zu locken, will ich gar nicht Erwähnung tun. Was das betrifft, was du „zu fett“ zu nennen beliebst, so gebe ich zu, daß ich kein Skelett bin, kein ausgehungertes, hohlhängiges, armseliges Kleidergestell wie — nun, ich nenne bekanntlich keine Namen. Meiner andern Eigenschaften, meines Witzes, meines Wit- und Hartgefühls, meiner darunterliegenden Charakterstärke (ein in Rosenblätter gekleideter Löwe wird wohl das passendste Bild sein!) brauche ich gar nicht erst Erwähnung zu tun. Kurzum, ich denke, ich werde mich Donna Susanna zu Füßen legen, der Rest des weiblichen Geschlechts kann von mir aus als alte Jungfer sterben.

Ich habe nicht die Ehre, die betreffende Dame zu kennen, ist sie aber der Ausbund von Vortrefflichkeit, den du schilderst, so muß ich dir wohlmeinend raten, dich auf eine Enttäuschung gefaßt zu machen, und dich warnen, Hoffnungen zu nähren, die sich nie erfüllen werden. Sollte aber diese Dame geneigt sein, deine üppige Gestalt zu bewundern, so halte ich es für meine Pflicht, dich — mag es mir Opfer auferlegen, welche es will — dich vor einer geschmacklosen Person zu bewahren.

Mittlerweile waren sie an ihrem Ziel angelangt und läuteten an dem mit Stukkatur überreich geschmückten Portal des neuen Schlosses. Anthonys Herz stand einen Augenblick still. Die Tür öffnete sich und gewährte ihm für einen Moment den Anblick der so wohlbekanntem großen, unschönen Marmorchalle, die durch hübsch abgetönte Behänge, persische Teppiche, Blumen und Bücher und sonstige Spuren einer weiblichen Hand ganz verändert erschien.

Wenig Minuten stand Anthony auf Susannas Schwelle, warf völlig verzückt einen Blick in ihr Vorgemach und vernahm dann aus dem Munde eines Streebedienten: Nicht zuhause, gnädiger Herr! Und die hochgespannte Erregung des Helden löste sich im Abgeben einer Visitenkarte.

Auf dem Rückweg warf er grimmige Blicke auf die strahlend schöne Sommerlandschaft, als ob sie ihn mit falschen Versprechungen betrogen hätte. Endlich machte er seinem Ingrimm gegen Adrian Luft, indem er sagte: Du hast mich ja recht nett an der Nase herumgeführt, nur damit ich den Genuß eines Zwiegesprächs mit Herrn Goldhaar hätte.

Oh! sagte Adrian ganz verdukt, ich dachte, du würdest froh sein, denn du hast sie ja gar nicht kennen lernen wollen. Die Form ist durch das Abgeben deiner Karte gewahrt.

Meine Karte hätte ich durch dich abgeben lassen können, zürnte Anthony weiter.

So hast du in Gesellschaft eines lieblichen Gefährten bei lieblichem Wetter einen lieblichen Spaziergang gemacht, entgegnete Adrian.

Das Wetter kann mir gestohlen werden! erklärte Anthony.

5

Sogar vom Standpunkt eines Landbewohners, der ja in den Augen eines Städters immer ein Frühaufsteher ist, war es sehr früh am Morgen, als Anthony am nächsten Tage den schweren altmodischen Türverschluß öffnete, den eisernen Balken, die Kiegel und Ketten zurückschob, um ins Freie zu gelangen. Die große

Uhr in der Halle, deren Tictack allein die tiefe Stille des Hauses unterbrach, zeigte erst ein Viertel nach vier Uhr.

Er trat auf die Terrasse hinaus und atmete in vollen Zügen die köstliche, balsamische Morgenluft ein, dann trat er einen ziellosen Morgenbummel an.

In großen Perlen glitzerte der Tau auf den Wiesen, wo die Schafe schon eifrig am Frühstück waren; wie Rubine glänzte er in den scharlachroten Kelchen des Mohns und wie Topase in denen der zierlichen Butterblümchen, während er die Wege, die noch im Schatten lagen, wie mit Raufrost bedeckte. Noch waren die Schatten lang und die Sonnenstrahlen beinahe wagerecht. Die Sonne schien sanft, wie durch einen Schleier, und vergoldete alles, was sie berührte: die glatten Blätter und die rauhe Rinde der Bäume und die Spitzen der Grasshalme. Ein dichter Schleier, ein gleichsam mit Perlen und Silber durchwobener Flor dämpfte das leuchtende Blau der See und verwischte die scharfen Umrisse der Klippen. Am Horizont ruhte eine graue Wolke über dem Wasserspiegel, ein langer, weicher Wolkenstreif, weich wie grauer Sammet — er war grau, ganz grau, aber er schillerte doch in allen Farben des Regenbogens.

Es war ein unaussprechlich schöner, ruhiger Morgen; aber trotz all der Ruhe und all dem Frieden, die über ihm lagen, war er voll Bewegung und Leben. Dohlen kreisten in der Höhe und krächzten im Predigtton unsichtbar über fernen Feldern schwebenden Saatkrähen heuchlerische Ermahnungen zu; Kiebitze kamen aus dem Gesträuch hervor, unter dem sie ihre Eier verborgen hielten, und flatterten schwerfällig ins Freie. Zahllose Sperlinge unterhielten sich lärmend und aufgereggt; Amseln wiederholten wieder und wieder ihr melodisches Liebeswerben, das sie seit Erschaffung der Welt vernehmen lassen, und dessen noch nie ein Mensch überdrüssig geworden ist; Finken aller Arten zwitscherten lustig und froh. In den Wipfeln der Bäume ließen die Drosseln ihr begeistertest Lied ertönen, das weiter unten die Meisen nachzufingern versuchten. Dazwischen hinein ließ sich in gemessenen Pausen aus der Entfernung auch der Ruf des Kuckucks vernehmen. Mit düstrier Entschlossenheit lagen die Bienen ihrer Arbeit ob und summten vor sich hin: Muß sein — traurig, daß es sein muß — muß sein — traurig, daß es sein muß, woraus zu ersehen ist, daß — vom Standpunkt einer Biene aus — sogar die schöne Aufgabe, von Blume zu Blume zu fliegen und Honig zu sammeln, kein dauerndes Interesse zu erwecken vermag, sondern einer Willensanstrengung bedarf; dagegen genießt der Schmetterling, von jeder leuchtenden Blüte angelockt, unbekümmert um das, was kommen soll, die Freuden des Augenblicks in vollen Zügen. Ringsum war alles von geschäftigem Leben erfüllt, aber trotzdem lag über diesen frühen Morgenstunden, in denen der Mensch, der Friedensstörer, noch der Ruhe pflegt, ein unsagbar süßer Friede. Und dazu diese köstliche, reine, prickelnde Luft, die in alle Poren zu dringen und Gefühl und Einbildungskraft zu beleben schien: es war herrlich!

Ziellos schlenderte Anthony dahin auf den rötlich beschatteten Pfaden, unter den breitästigen Eichen und den tiefhängenden Almen, über den sonnenbeschienenen, saftiggrünen Rasen und genoß, gleich dem Schmetterling, unbekümmert in vollen Zügen den Augenblick und all das Schöne, was ihm auf seinem Weg entgegentrat. Alles Traurige und Trübe, all die Alltäglichkeiten des Lebens waren vergessen, und es war ihm zumute, als hätte er im Hause des Lebens eine neue Zimmertür entdeckt, hinter der neue, verheißungsvolle Abenteuer seiner harnten. Fröhlich seinen Stock schwingend schlenderte er aufs Geratewohl weiter, bis . . . ja, bis er plötzlich etwas sah, was ihn und für einen Augenblick auch das Herz in ihm zum Stillstehn brachte: etwas, woran er mehr oder weniger die ganze Zeit gedacht hatte, ohne sich darüber Klar zu werden.

Eben hatte er einen kleinen Hügel erstiegen und schaute vor sich hinunter, da sah er unter einem in voller Blüte stehenden Weißdorn — Signora Torrebianca, so wahr ich lebe! sagte er heftig atmend zu sich.

Susanna stand unter dem Baume; sie schaute unverwandt in die Höhe, schüttelte ihre Faust heftig gegen etwas in dem Blattwerk verborgnes und ließ einen Ton vernehmen, der klang wie Psch — Psch — Psch! und der offenbar einschüchternd wirken sollte. Sie trug ein der frühen Morgenstunde entsprechendes äußerst einfaches blaues Flanellkleid und hatte statt des Hutes ein schwarzes Spitzentuch mantillaartig über den Kopf geworfen.

Während Anthony, von dem Gefühl erfüllt, es sei ihm großes Heil widerfahren, noch überlegte, wie er den glücklichen Zufall am besten ausnutzen könne, erblickte sie ihn und rief sofort: Kommen Sie! Kommen Sie schnell! Dabei winkte sie ihm gebieterisch.

Anthony eilte herbei.

Da! Sehen Sie! sagte Susanna atemlos und deutete hinauf. Was kann man da tun? Er beachtet mich gar nicht, und ich habe nichts, was ich nach ihm werfen könnte.

In der linken Hand, um die ein Rosenkranz geschlungen war, hielt sie ein kleines Gebetbuch, aber offenbar wollte sie keinen dieser beiden Gegenstände als Wurfgeschloß benutzen.

Berwirtht und verblüfft durch dieses plötzliche Zusammentreffen vermochte Anthony nur halb mechanisch seine Augen aufzuschlagen und in der von ihr angedeuteten Richtung zu schauen. Aber das, was er nun sah, verdrängte für einen Augenblick alle persönlichen Empfindungen.

Auf einem der niedern, blütenbedeckten Zweige, an der Gabelung zweier Äste, kauerte springfertig ein großer schwarzer Kater, dessen Schwanz aufgeregt hin und her pendelte, und dessen gelbe Augen raubgierig auf den nächsthohen Zweig stierten, wo ein kleines graues Finkenweibchen in Todesangst hin und her hüpfte, sich wohl auch einmal etliche Zoll in die Höhe hob, aber immer wieder mit angstvollem kläglichem Gezwitzscher auf den alten Fleck zurückkehrte.

Es war greulich anzusehen: das Bild der verkörperten Grausamkeit.

Warum fliegt der Vogel denn nicht fort? fragte Susanna bekümmert. Sie war bleich und sah traurig und hoffnungslos aus. Ist er denn verzaubert? Die Katze wird ihn sicher erwischen!

Verzaubert ist er nicht, aber sein Nest muß in der Nähe sein — er schützt seine Jungen, entgegnete Anthony.

Dann drohte er mit dem Stocke nach oben und sprach in befehlendem Ton zu dem Kater: Patapuff! Ich schäme mich deiner. Komm herunter — komm herunter! Sofort kommst du herunter!

Bei jeder dieser Aufforderungen schlug er mit seinem Stock an den höchsten ihm erreichbaren Ast des Baumes.

Der Kater drehte den Kopf nach ihm herum, und der Zauber war gebrochen. Anthony legte seine Hand an den Stamm, als ob er hinaufsteigen wolle. Gott-ergeben zuckte der Kater die Schultern und kletterte herab. Im nächsten Augenblicke rieb er, ohne eine Spur von Beschämung zu zeigen, seinen Schnauzbart an Anthonys Beinen und schnurrte verjöhnlich, als ob er sagen wollte: Ja ja! Du hast mir zwar den Spaß verdorben, aber ich trage dir's nicht nach und freue mich doch, dich hier zu sehen. Der Vogel flatterte in die Höhe und verschwand zwischen den höhern Ästen.

Susanna atmete erleichtert auf.

O danke, danke vielmals, sagte sie innig. Dann drohte sie Patapuff mit dem Finger und sagte: O du böser Kater, du grausamer Kater! Vorwurfsvoll sah sie zu Anthony auf: Und doch scheint er ein Freund von Ihnen zu sein? fragte sie erstaunt. Mittlerweile mochte sie sich über seine Persönlichkeit klar geworden sein und auch einige Erregung fühlen.

Da nun der Vogel in Sicherheit war, konnte Anthony in ungestörter Wonne

dem tiefen Klang ihrer Stimme lauschen und in dem Gefühl des Alleinseins mit ihr schwelgen.

Ja, gab er zu, Patapuff ist ein Freund von mir — sogar ein Glied meiner Familie. Sie dürfen keine allzu schlechte Meinung von ihm haben, denn er ist im Grunde genommen nicht halb so schlimm, als es scheint. Er ist durch und durch Engländer und lebt auf dem Lande. Als echter englischer Landadelmann hegt er eine vielleicht übertriebne Vorliebe für die Jagd und verliert, wenn diese in Betracht kommt, einigermaßen den Sinn für höhere Ethik. Er ist kein bißchen schlimmer als seine menschlichen Sportgenossen, während er hundertmal hübscher und klüger ist als diese.

Susanna sah mit nachdenklichem Lächeln auf Patapuff hinunter.

Daß er sehr hübsch ist, unterliegt keinem Zweifel, stimmte sie zu. Und — Patapuff? Der Name gefällt mir. Ich will nicht allzu schlecht von ihm denken, wenn er verspricht, niemals mehr einen Fringuello fangen zu wollen. Wie heißt nur gleich der Fringuello auf Englisch? Es fällt mir im Augenblick nicht ein!

Ihr Blick und ihr Ton forderten Antwort, aber Anthony schüttelte den Kopf.

Und ich gehe soeben daran, das englische Wort zu vergessen, denn Fringuello klingt viel hübscher.

Susanna lachte leicht auf, und er dachte: Wie köstlich sie lacht!

Aber, bat sie, ehe Sie es ganz vergessen haben, könnten Sie es im Interesse meiner Bildung noch einmal aussprechen.

Wie gut ihr diese Mantilla steht, wie sie ihr Haar, ihre Gesichtsfarbe und den Glanz ihrer Augen zur Geltung bringt, dachte er. Dann sagte er: Das Wort fällt mir langsam wieder ein: Fink heißt es.

Fink? erwiderte Susanna. Danke vielmals — Fink, natürlich Fink! Aber Sie haben recht: Fringuello klingt hübscher.

Welcher entzückende Mund! dachte er. Wie fein geschwungen, wie rot er ist — und wie die weißen Zähnen glänzen!

Und heute haben wir einen für hübsche Worte wie geschaffnen Morgen, meinte er laut. Ein unbefangner Beobachter könnte ihn sogar beinahe für hübsch erklären.

Da bin ich doch etwas weniger zurückhaltend, sagte Susanna; ich meine, wenn der unbefangne Beobachter seine Augen ordentlich aufmacht, so muß er finden, daß es ein wunderbar lieblicher Morgen ist.

Wst! warnte er mit gedämpfter Stimme, wir dürfen ihn nicht so ins Gesicht loben, sonst wird er verdorben!

Wieder ließ sie ihr leichtes Lachen vernehmen.

Ihr Lachen ist wie Seeschaum, der in den Farben des Regenbogens erglänzt. Es gleicht einem Springquell von Tönen, und jeder Ton einem schön geschliffnen Edelstein, dachte der betörte Mann. Ich hoffe, wagte er dann weiter zu reden, Sie werden mich nicht für allzu anmaßend halten, wenn ich das Recht für mich in Anspruch nehme, eine Eigentümlichkeit mit Ihnen gemein zu haben: ich meine die Vorliebe für die allerersten, die lieblichsten Morgenstunden.

Ja, stimmte Susanna bei, das ist eine Eigentümlichkeit — in England. Aber in Italien, wenigstens in der Gegend von Italien, wo ich aufgewachsen bin, ist man immer um diese Zeit im Freien: in unserm Dialekt nennen wir diese Stunden *l'uro immacolae*, die makellosen Stunden.

Makellose Stunden? Das ist eine wunderschöne Bezeichnung, stimmte Anthony zu. Es lebt wohl ein Geschlecht von Dichtern in Ihrer Gegend von Italien?

Der Ernst, der in der Tiefe von Susannas Augen ruhte, verdrängte für einen Augenblick das heitere Leuchten auf der Oberfläche.

Es war ein Geschlecht von Dichtern, erwiderte sie bedauernd, ehe sie lesen und schreiben gelernt haben. Aber jetzt, seit Einführung der allgemeinen Volksbildung, ist die Poesie im Aussterben begriffen.

Ach, sagte Anthony mit einem bedeutungsvollen Lusthieb, daran liegt's! Die allgemeine Volksbildung! Vor diesem greulichen Popanz weicht die letzte Spur von wirklichem Volksleben zurück! Nicht nur die Poesie, sondern alles gesunde und gute Empfinden — Religion, Ehrfurcht, Höflichkeit, die wahre Demut, der wahre Stolz —, alles geht verloren, während Unglaube, Dünkel, Begehrlichkeit und Geschmacklosigkeit ins Kraut schießen; Geschmacklosigkeit in Literatur und Kunst arbeitet dem allem in die Hände, und Verstocktheit und Herzlosigkeit machen sich breit und wirken wie die sieben Plagen in Ägypten. Das alles mußte aber ganz unmerklich kommen von dem Tag an, wo so ein nasewetzer Deutscher geglaubt hat, er müsse die Buchdruckerkunst erfinden, wenn nicht schon von dem Tage an, wo sein heidnischer Vorfahre die Buchstaben erfunden hat.

Diese geistvollen Ansichten äußerte er mit viel Wärme.

Susannas Augen leuchteten auf — aber es lag etwas wie Spott in ihnen.

Man könnte glauben, sagte sie, ich hätte unwissentlich einen Gegenstand berührt, der Ihnen am Herzen liegt.

Anthony erhob abwehrend die Hand.

Eigentlich ist es meine Lebensregel, nie über Dinge zu sprechen, die mir am Herzen liegen, aber manchmal vergißt man sich.

Wiederum spielte um Susannas Lippen ein nachdenkliches, ein klein wenig spöttisches Lächeln.

Und da ich mich nun einmal vergessen habe, fuhr Anthony fort, hoffe ich, daß Sie noch einige Augenblicke weitere Geduld mit mir haben.

O, bitte schön!

Etwas andres liegt mir ebenso sehr am Herzen.

Erwartungsvoll ruhten ihre Augen auf ihm.

Und das wäre — —?

Es war mir unendlich leid, daß ich Sie gestern nicht zuhause fand, und ich danke dem Zufall, der mich nun heute früh mit Ihnen zusammengeführt hat, denn es drängt mich, mein Gewissen von einer Schuld zu befreien, die es Ihnen gegenüber bedrückt.

Susanna sah ihn verwundert an.

Eine Schuld? Dann wäre ich Ihre Gläubigerin, ohne es zu ahnen!

Ich schulde Ihnen die Versicherung meines Beileids und die Bitte um Vergebung.

Sie zog überlegend die Augenbrauen zusammen.

Ich habe ebensowenig eine Ahnung, sagte sie, worüber ich zu trauern, noch was mich verlegt hätte.

Ich bin Ihnen für Ihre Großmut sehr verbunden! fuhr er fort. Man hat aber das häßlichste Haus im ganzen Königreich an Sie vermietet, und da ich der Besitzer bin, trifft die Verantwortung doch schließlich mich.

O! rief Susanna in einem Ton, der ihm die angenehme Überzeugung gab, sie überrascht und belustigt zu haben. Sie schüttelte den Kopf, und ihre Augen sprühten von Heiterkeit.

Das Haus soll häßlich sein? fragte sie. Ich habe aber doch gelesen, daß es ein großes, imposantes Renaissancegebäude sei.

Als Bekennerin des wahren Glaubens, warnte Anthony, dürfen Sie das, was Sie in der „Geschichte der Grafschaft“ lesen, nie für richtig halten. Sie ist von einem protestantischen Geistlichen verfaßt und wimmelt von Irrthümern; sie gehört auf den Index. Das fragliche Haus ist eine große, pompöse Anhäufung einer Unmenge von Stuck im Stile von 1830 und sieht aus wie ein heruntergekommener Nivieragasthof.

Run gut, nehmen wir an, es sei so, sagte Susanna beipflichtend. Das Haus mag häßlich sein, aber es ist bequem, und jedenfalls ist Ihr Gewissen allzu empfindlich. Schließlich trage doch nur ich selbst die Verantwortung dafür, daß ich

es gemietet habe — oder vielmehr einer meiner Großväter, der seit vielen Jahren tot ist.

Bermutlich kam diese Bemerkung ihrem Gefährten sehr räthselhaft vor, aber er kannte die Dame doch noch nicht genug, daß er eine Erklärung hätte erbitten dürfen; sie aber fuhr unverweilt fort: Übrigens ist alles andre, der Park und die Gegend, unbeschreiblich schön.

Ja, bestätigte Anthony, um diese Jahreszeit ist es schön auf dem Lande, deshalb geht alles in die Stadt.

Susanna horchte voll Interesse auf.

Wirklich? Das ist der Grund? Die Tatsache habe ich bemerkt, aber ich konnte sie mir nicht erklären.

Nein, sagte Anthony, seine vorige Behauptung zurücknehmend, das ist nicht der wahre Grund, und es war unrecht von mir, Sie über diesen zu täuschen. Der echte und gerechte Engländer kümmert sich um das Schöne so wenig wie ein Seefisch um Trockenheit oder Einkommensteuer. Er zieht während der drei schönsten Monate des Jahres in die Stadt, aber nicht, weil es da auf dem Lande so schön ist, dafür hat er überhaupt keine Empfindung, sondern weil es um diese Zeit nichts zu heßen, zu jagen oder zu schießen gibt.

Susanna erwiderte nachdenklich: Das sehe ich ein! Aber — aber gibt es denn etwa in der Stadt etwas, was er heßen, jagen oder schießen könnte?

Eigentlich nicht, gab Anthony zu, aber es gibt Leute, die er belästigen kann, und das befriedigt ihn zur Not auch. Das ist so eine Art Interimport — ein alljährlich wiederkehrendes nationales Turnier. Die wackern Ritter strömen aus allen vier Windgegenden Englands zusammen und stechen aufeinander und versuchen, wer seinen Nebenmenschen am besten und unermüdblichsten lästig sein kann.

Susanna sah einen Augenblick träumerisch ins Weite. Dann fragte sie plötzlich, auf Patapuff deutend: Apropos Interimport — was soll nun mit Ihrem Vater geschehn?

Patapuff hatte sich unterdessen mit einer fingierten Jagd unterhalten: er spielte den Tiger in den Dschungeln, der auf eine eingebildete Beute lauerte, an die er sich ganz verstoßen heranschlich, und die er durch einen ganz plötzlichen, graziösen Sprung zu erhaschen strebte.

Susanna und Anthony sahen seinem Spiel eine Weile schweigend zu, dann sagte Anthony: Jedenfalls können Sie nicht behaupten, daß es ihm an Einbildungskraft fehle.

Er ist schön und klug, erwiderte Susanna, aber ich wollte, er wäre ebenso tugendhaft. Jetzt spielt er natürlich nur, aber er wartet, bis wir ihm den Rücken wenden, um seinen Anschlag auf das Vogelneft doch noch zur Ausführung zu bringen.

Wenn ich umkehre, nehme ich ihn mit, antwortete Anthony. Innerlich aber dachte er: Wozu soll ich ihr sagen, daß das Unheil damit nur für eine Weile hintangehalten wird? Natürlich hat er sich den Baum gemerkt und kehrt zu gelegener Zeit zu ihm zurück.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte Susanna, das würde nur einen kurzen Aufschub bedeuten, denn der Vater kennt natürlich den Baum und kehrt zu ihm zurück, sobald er wieder in Freiheit ist.

O —? stotterte Anthony etwas verdußt. Glauben Sie das wirklich?

Ja, das unterliegt gar keinem Zweifel, aber ich weiß ein Mittel dagegen, das ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis bei Herrn Patapuff in Anwendung bringen möchte. Ragen haben nämlich einen sehr bedeutend entwickelten Sinn für persönliche Freiheit und hassen nichts mehr, als angebunden zu sein. Binden wir Herrn Patapuff eine oder zwei Stunden so fest an diesen Baum, daß er sich nicht losmachen kann, so wird er niemals freiwillig hierher zurückkommen.

Wirklich? Das ist ein ganz gentiales Mittel, sagte Anthony bewundernd.

Ein altes Hausmittel! Haben Sie zufällig etwas wie ein Stückchen Bindfaden

in der Tasche? Nein? Nun, schadet auch nichts! Aber ein Messer haben Sie doch? Schön! Danke bestens! Nun, bitte, fangen Sie Ihren Vater!

Während Anthony mit tausend Künsten Patapuff herbeilockte und endlich packen konnte, hatte Susanna Rosenkranz und Gebetbuch neben sich ins Gras gelegt, ihre blaue Flanelljacke aufgeknöpft und ein breites, rotes Seidenband, das ihr als Gürtel diente, abgebunden, in Streifen geschnitten und zusammengeknotet.

Nun müssen wir ihm zuerst ein Halsband machen, sagte sie und nahm Patapuff das Maß dazu, während ihn Anthony hielt. Der Vater fühlte sich geschmeichelt, der Gegenstand so vieler Aufmerksamkeit zu sein, und ließ sich das Band ahnungslos und geduldig anlegen.

Während dieser Beschäftigung hatten Susanna und Anthony sehr nahe zusammenstehen müssen, und es war nicht zu vermeiden gewesen, daß sich auch ihre Finger hin und wieder berührten. Susannas Kleider — oder war es vielleicht ihr Haar? — strömten einen leisen, einen ganz leisen Weichenduft aus, und Anthonys Herz schlug heftig.

So, sagte Susanna und klopfte befriedigt auf die Schleife, rot und schwarz! Das steht ihm prächtig, nicht?

Dann band sie Patapuff an den Baum, ließ ihm aber barmherzigerweise einen kleinen Spielraum zur Bewegung und hob Rosenkranz und Gebetbuch wieder auf. Einen Augenblick später hatte sie leicht ihr Haupt geneigt, Anthony einen Abschiedsgruß zugelächelt und entfernte sich rasch in der Richtung nach dem neuen Schloß.

(Fortsetzung folgt)



Friedrich Ratzel †



llig unerwartet, urplötzlich, aus der Fülle seiner Kraft und Wirksamkeit heraus, nach menschlichem Ermessen allzufrüh, ist Friedrich Ratzel abgerufen worden. Was er seiner Wissenschaft und seinen Schülern gewesen ist, das werden andre besser und ausführlicher würdigen, „uns war er mehr,“ ein hochgeschätzter Mitarbeiter und ein treuer Freund, der die Grenzboten hochhielt, weil er ein solches Blatt inmitten unsers Preßtreibens als eine Notwendigkeit betrachtete; manchem von uns auch durch persönliche Freundschaft verbunden. In sehr bescheidenen Verhältnissen in Karlsruhe, wo er am 30. August 1844 geboren wurde, aufgewachsen, hat er sich durch eigne Kraft zu seiner Höhe emporgearbeitet. Als Mitkämpfer des Feldzugs von 1870 im vierzehnten (badischen) Armeekorps schwer verwundet — er hat seine Lazarettenerinnerungen in den Grenzboten erzählt —, lebte er jahrelang als Korrespondent großer deutscher Zeitungen erst in Ungarn und Siebenbürgen, später in den Vereinigten Staaten, in Mexiko und auf Kuba und lernte so einen guten Teil der Erdoberfläche aus eigener Anschauung kennen, deren Erforschung und Darstellung seine Lebensaufgabe werden sollte. In München bestieg er 1876 den akademischen Lehrstuhl, in Leipzig lehrte er seit 1886 als Peschels Nachfolger. Was ihn auszeichnete, war zunächst die umfassende Kenntnis alles dessen, was seine Wissenschaft ausmachte oder mit ihr in Beziehung stand, eine Kenntnis, die er auch in spätern Jahren durch Reisen in den verschiedenen deutschen Landschaften und in den wichtigsten Ländern Europas sowie durch eine ausgebreitete Korrespondenz zu vermehren und zu vertiefen emsig bemüht war, unterstützt durch die Beherrschung fast aller europäischen Hauptsprachen. Damit aber verband sich das Streben, überall in den innern Zusammenhang der Dinge einzudringen, vor